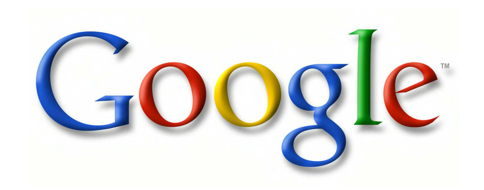
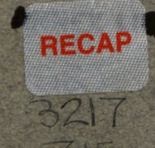
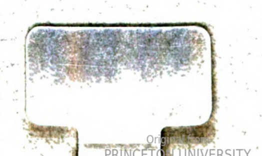




Kastenberg.





DIE STELLUNG DER FRAU

IN DEN

DICHTUNGEN DER CHRISTINE DE PISAN.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

BEI DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

RUPRECHT-KARLS-UNIVERSITÄT HEIDELBERG

VORGELEGT VON

MATHILDE KASTENBERG

AUS HEIDELBERG, BADEN.

DARMSTADT.

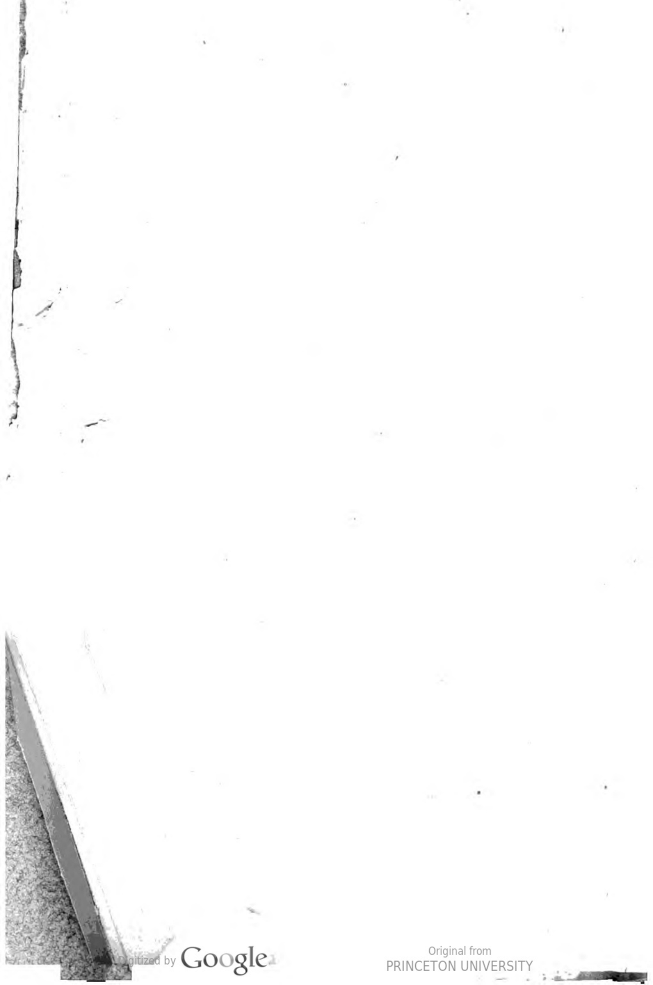
G. OTTO'S HOF-BUCHDRUCKEREI.

1909.



MEINEN LIEBEN.

Inhalt.



Die Stellung der Frau in den Dichtungen der Christine de Pisan.[1]

I. Einleitung.

Wohl einem jeden, der sich mit der Stellung der rau zu irgend einem Zeitpunkt beschäftigt, wird ein ergleich naheliegen zwischen einst und jetzt, und bei inem Rückblick auf vergangene Jahrhunderte, nament-ch aufs Mittelalter, werden die Frauen von heute wahr-ch nicht den Wunsch hegen, zu jener Zeit gelebt zu aben.

Ohne Gegner sind allerdings auch die Frauen der egenwart nicht, werden es vermutlich auch in Zukunft icht sein; aber die Giltigkeit des Satzes, dass die Stel-ung der Frau in einem Lande ein wertvoller Massstab ist für dessen entwickelte Kulturhöhe, trägt schon in ich die Gewähr, dass mit der stetig steigenden Kultur uch die Stellung der Frau sich hebt.

Vor allem denkt man jetzt im allgemeinen anders ber die Erziehung des weiblichen Geschlechtes, wenn-c. n es noch heute Leute geben mag, die im Grunde enommen über diesen Punkt den gleichen Anschauungen uldigen, wie sie uns in den meisten Erziehungsschriften

[1] s. Koch: Leben und Werke der Christine de Pisan. — obineau: Christine de Pisan, sa vie, ses œuvres. — Thomassy: ssai sur les écrits politiques de Chr. de Pisan. — Kéralio: Col-ction des meilleurs ouvrages françois, composés par des femmes. & III.

des 13. und 14. Jahrhunderts entgegentreten, z. B. bei Philippe de Novare, der in „Les quatre tenz d'aage d'ome“ sagt:

> „A fame ne doit on apanre letres ne escrire se ce n'est especiaument por estre nonnain, car par lire et escrire de fame sont maint mal avenu“.[1]

Ausschlaggebend für den hier eingetretenen Wandel ist vor allem, dass die Frauenwelt inzwischen gelernt hat, anders über ihre Erziehung zu denken als zu jener Zeit, wo sie sich ganz der Meinung, die das männliche Geschlecht dem geistigen Wert der Frau entgegenbrachte, angepasst und den Zustand ihrer geistigen Unterwertung natürlich und in der Ordnung gefunden hatte.

Darum war damals auch nur in wenigen Frauen der Wunsch nach geistiger Fortbildung entstanden, und unter diesen wenigen war in erster Reihe Christine de Pisan (1364—1429).

Sie sprach es unerschrocken aus, dass die Unwissenheit der Frauen für die Männerwelt offenbar sehr bequem sein musste:

> „. . . . car de legier offendent
> Les batailleux ceulx qui ne se deffendent“[2]

und forderte in ihren Schriften, mit denen sie gleichzeitig die Reihe der weiblichen Berufsschriftsteller begründete, als erste die Ermöglichung der wissenschaftlichen Ausbildung für das weibliche Geschlecht. Sie erhob darin auch Anklage gegen die Gegner und Spötter der Frauen, übernahm mutig und unverdrossen die Verteidigung der Angegriffenen und stiess dabei auf starken

---

[1] s. Société des anciens textes français: Les quatre âges de l'homme. S. 16, 25.

[2] s. Société des anciens textes français: Oeuvres poétiques de Christine de Pisan, publiées par Maurice Roy. II. S. 14, V. 415/416.

Widerstand, da die allgemeine Stimmung damals gegen sie war.

Die durch die Ritterromane (aus der 2. Hälfte des 12. und dem Anfang des 13. Jahrhunderts) hervorgerufene landläufige Meinung von der zarten Galanterie und dem anbetenden Frauenkult im ritterlichen Frankreich erhält nämlich einen gewaltigen Stoss durch eine nähere Betrachtung der einschlägigen satirischen Literatur, die sich besonders im Laufe des 13. Jahrhunderts, von dem aufblühenden Bürgerstande gepflegt, breit machte, einer Literatur, die gerade die Frauen zur Zielscheibe nimmt und auch vor unflätigen Dingen keinen Halt macht, man denke nur an die zahlreichen Fabliaux dieses Inhalts.[1]

Bemerkenswert ist, dass darin überwiegend von verheirateten Frauen die Rede ist. Die unverheirateten, abgesehen von den Insassinnen der Klöster, treten fast ganz in den Hintergrund; von ihnen scheinen die Dichter jener Zeit wenig zu wissen. Dies erklärt sich wohl daraus, dass sie die Frauen nur in ihren Beziehungen zum Manne werteten, ohne dem Menschen in ihnen gerecht zu werden.

Aber nicht nur Verfasser von offenkundigen Satiren, sondern auch ein Mann wie Chrétien de Troyes, bekannt als Meister der höfischen Poesie, schildert Frauengestalten, die nicht sonderlich sympathisch berühren: hat doch z. B. seine Laudine im „Yvain“ ihr Vorbild in der „Matrone von Ephesus“, der leichtgetrösteten Witwe[2], und seine recht allgemein gehaltene Äusserung über die weibliche Unbeständigkeit:

[1] s. A. Preime: Die Frau in den altfranzösischen Schwänken. Göttinger Dissertation 1901.

[2] s. Foerster: Textausgabe des Yvain. 3. Aufl. Halle 1906 S. XXXI. ff.; dagegen Van Hamel: Laudine-Jocaste. (Roman. Forsch. XXIII S. 911 ff.)

1*

„Fame a plus de mil corages
Celui corage qu'ele a ore,
Espoir changera ele encore
Ainz le changera sans „espoir“[1],

die beissender in keinem Fabliau gefunden werden kann, ist bedeutungsvoll und vielsagend für seine Beurteilung des inneren Wertes der Frau, ebenso wie die Worte eines deutschen Dichters, dem Chrétien den Stoff zu seinem Meisterwerke lieferte, charakteristisch sind für dessen ganz andersartige, weit höhere Auffassung vom weiblichen Wesen, — ich denke an Wolframs Worte aus dem Parzival (Buch III 13/14):

„wîpheit, dîn ordenlîcher site
dem vert und vuor ie triwe mite.“

In solchem Ton spricht Chrétien nicht von dem weiblichen Geschlecht, und wenn auch sein „Lancelot“ auf die Verherrlichung und Anbetung einer Frau hinaus läuft, so ist sein Lob — im Gegensatz zu seinem Tadel, der sich auf das ganze weibliche Geschlecht bezieht — nur auf seine Herrin beschränkt, von der er aber auch für seine Vasallendienste gleichsam ein Lehen erwartet, sei es nun in Gestalt von klingendem oder von Minnesold.[2]

Chrétien war wohl auch der erste, der Ovids „Liebeskunst“ ins Französische übertrug und somit weite Kreise auf die Lehren eines Mannes hinwies, der, nach dem Urteil seines gelehrigsten Schülers, Jean de Meun, am besten die Kunst verstanden hat, das weibliche Herz zu täuschen.[3]

[1] s. Foerster a. a. O. S. XVI. (Yvain Vers 1436.)
[2] s. Wechsler: Z. f. r. Phil. 24. „Frauendienst und Vasallität“, und G. Paris: Romania XII S. 519/20.
[3] s. Langlois: Origines et sources du Roman de la Rose. S. 171.

Aber auch wenn Dante, auf den als erste in Frankreich hingewiesen zu haben Christinens Verdienst ist[1], in seiner göttlichen Komödie

> „semble confondre la femme
> avec la beauté éternelle“[2],

so bedeutet das nur den Ausdruck eines Kults, der allein in der Dichtung, nicht im realen Leben betrieben wurde, und also ohne innere Wahrheit war.

Denn hinter der in Wort und Lied der Frau gezollten Verehrung blieb die Tat weit zurück; konnten doch die Damen der Ritterzeit z. B. darauf gefasst sein, von ihren Gatten in sehr wenig ritterlicher Weise gelegentlich — durchgeprügelt zu werden, und Christine de Pisan erzählt in ihrer „Mutacion de Fortune“[3] entrüstet von einem solchen Vorfalle:

> „Ung que je ne congnois
> Mais il bati, n'a pas trois mois
> Une femme, dessus le pont
> De Paris, dont il mesprist moult
> Et si est homme de renom. —
> Ce dist on, je ne sçai son nom,
> La son saoul la bati d'une aulne
> Devant chascun, et de la paulme,
> Pourceque ele ne vouloit
> Pour lui faire ce qui ne loit
> Faire a quelconque preude femme“

und nicht umsonst findet sich in Christinens „Enseignemens moraux“ die Lehre:

---

[1] s. Farinelli: Dante nell' opere di Chr. de Pisan, in „Aus romanischen Sprachen und Literaturen“. Festschrift für Morf. Halle 1905.

[2] s. Michelet: Mémoire sur l'éducation des femmes au moyen-âge.

[3] s. Codex Gallicus 11. Buch III, Kap. 7 (Münchner Hof- und Staatsbibliothek).

„Fay toy craindre a ta femme a point
Mais gard bien ne la batre point.“[1]

Die Berufung gerade auf Christinens Schriften lässt sich insofern rechtfertigen, als sie ein getreues Bild jener Zeit liefern. Die Worte von Paulin Paris über eine ihrer „Epistres sur le Roman de la Rose“

C'est là qu'il faut prendre une idée des mœurs véritables du moyen-âge“[2]

können auch auf ihre anderen Dichtungen ausgedehnt werden, und besonders die damals herrschenden Anschauungen über die Frauen, die Stellung, die sie im täglichen Leben einnahmen, treten uns klar darin entgegen. Nicht immer ist Christine mit ihren zeitgenössischen Mitschwestern zufrieden; wie wäre das auch möglich gewesen angesichts der Sitten am Hofe einer Isabeau de Bavière, die von dort aus in das Volk eindrangen?

Demgemäss sind auch ihre Dichtungen durchaus keine einseitigen Lobeserhebungen der Frauen; Christine sucht darin nur zu beweisen, und das gelingt ihr leicht, dass es immer gute Frauen gegeben hat, noch gibt und jederzeit geben wird, wenn die in ihren Schriften aufgestellten Lehren befolgt werden.

---

[1] s. Ausgabe Roy. III. S. 41 No. 94.

[2] s. Paulin Paris: Les Manuscrits Français de la Bibliothèque du Roy. V. S. 174.

II. Die Frau in Christinens „Ditties d'amour".

Christine hat sich auf allen möglichen Gebieten des mittelalterlichen Wissens schriftstellerisch betätigt. Neben ihren umfangreichsten Werken, didaktisch-moralischen Dichtungen, die in Form von Allegorien teils den Wert und die Ebenbürtigkeit der Frau erörtern, teils autobiographisch gestaltet sind und auch Kunde geben von den philosophischen, astronomischen und medizinischen Kenntnissen ihrer Zeit, steht ein beachtenswertes geschichtliches Werk (Faits et bonnes meurs du sage roi Charles V.)[1], mehrere politische Schriften (vergl. Thomassy a. a. O.), eine lange kriegswissenschaftliche Abhandlung, geistliche Dichtungen, eine grosse Anzahl von tiefgefühlten und anmutigen Gedichten, meist in Balladenform, und verschiedene „Ditties" über ritterliche Liebe.

Nicht so offenkundig, wie im allegorischen „Livre des trois vertus", wo „les trois seurs, filles de Dieu, nommees Raison, Droicture, Justice", erscheinen, um allen Frauen „declarer et dire parolles de doctrine" tritt Christinens Bestreben, die Frauenwelt zu bessern und zu belehren in ihren Ditties hervor. Diese leichteren Dichtungen, von deren jeder sich sagen lässt, was Christine selbst von einer derselben sagt: „tout d'amours est cilz romans"[2] sind Schilderungen problematischer

[1] s. Petitot: Collection des mémoires, relatifs à l'histoire de France. V, VI.

[2] im „Debat de deux amans" V. 53.

Situationen, in die sie Liebende hineinversetzt, und enthalten nur erst im Keime die Lehren, die sie später in ihren Erziehungstraktaten aussprechen sollte. Deutlich entwickelt ist jedoch auch schon in den Ditties das Bewusstsein von der Ebenbürtigkeit der Geschlechter und die Abneigung gegen sklavische Unterordnung der Frau; denn Christine tritt nicht als kritiklose Zuhörerin der darin vorgetragenen „débats amoureux“ auf, sondern als selbständige Beurteilerin, als Schiedsrichterin zwischen Männern (z. B. im „Dit de la rose“)[1] und scheint so schon damals die Worte zu sprechen, die erst das 18. Jahrhundert zeitigen sollte:

> „Willst du wissen, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an.“

Im „Debat de deux amans“[2] präsidiert Christine gleichsam dem kleinen cour d'amour, dem die beiden Ritter ihre sich so gänzlich widersprechenden Ansichten über das Glück der Liebe vortragen, woran sich die Erörterung verschiedener Streitfragen knüpft. Es wird hier u. a. auch eine Streitfrage berührt, die später Molière in seinen „Fâcheux“ (II, 4.) die zwei Preziösen stellen lässt und in geistvoller Weise dahin beantwortet:

> Le jaloux aime plus,
> Et l'autre aime bien mieux.“

Auf Christinens Rat bitten die Ritter noch „une dame qui het mesdis et blasmes“ und „une bourgoise“, sich ihnen bei ihrer Beratung anzuschliessen; „car qui racoise des mesdisans la murmure et la noise moult sage est“ (V. 390—92), also ein Beweis dafür, dass es auffiel und zu übler Nachrede Anlass gab, wenn sich ein weib-

---

[1] s. Ausg. Roy. II. S. 29—48.
[2] s. Roy. II. S. 49—109.

liches Wesen allein mit Herrn unterhielt. Dass auch schon damals der Geldbeutel der Angebeteten eine wichtige Rolle bei der Liebe spielte, zeigen die Worte, die Christine der einen Dame in den Mund legt:

> „Ne croy que nul tant espris de telle flamme
> Soit, qu'il ait tant de griefs dolours pour femme
> — — — — — — — — — — — — — — —
> Mais tous n'aiment fors argent et vivre en aise.“

Im „Livre du dit de Poissy“[1] lässt die ziemlich anschauliche Schilderung, die eine der Begleiterinnen Christinens auf dem Heimwege von Poissy von den körperlichen Vorzügen ihres Verlobten gibt, erkennen, dass das Verhältnis zwischen Verlobten ein für unsere Begriffe sehr freies war und die Grenzen überschritt, die wir heute ziehen.[2]

„Le livre des trois jugemens[3] zeigt im mittleren „cas“ wiederum die Macht der „mesdisans“, die jeden Schritt der Frau bekritteln und die Eifersucht des Gatten oder Liebhabers erwecken und nähren, so dass nach dem Bilde, das Christine hier entwirft: „une tour forte de murs et close d'eau autour bien la gardoit“ (V. 865 bis 867) die verheiratete Frau nicht mehr Freiheit geniesst als eine Gefangene. Der Einfluss der conventionellen „chansons de mal mariée“ ist bei dieser Schilderung nicht zu verkennen, während im Fall 1 und 3 der Dichtung Christine mehr ihr Eigenes gibt, wenn sie, wie noch in anderen Dichtungen, den Frauen den Rat erteilt, den Liebesschwüren und dem geheuchelten Liebesleide

---

[1] s. Ausg. Roy. II. S. 159—222.

[2] vergl. Hinstorf: Kulturgeschichtliches im Roman de l'Escoufle und im Roman de la Rose ou de Guillaunme de Dole S. 6. Diss. Heidelberg 1896.

[3] s. Ausg. Roy. II. S. 111—157.

der werbenden Ritter nicht allzusehr zu trauen und „la folle amour“ zu fliehen.

Ganz bestimmt spricht sie sich über diesen Punkt aus im „Livre du duc des vrais amans“ [1]) und präzisiert dort ihren Standpunkt zu der viel besungenen Liebe zwischen Ritter und verheirateter Frau. Selbst ein rein platonisches Verhältnis kann die junge Frau in Situationen bringen, über deren Bedenklichkeit sich Christine im Gewand der Sebille de Monthault warnend ausspricht. Wie sehr diese warnenden Worte Christinens innerster Überzeugung entsprechen, beweist deren nochmalige Aufnahme in einem ihrer späteren Werke, im „Livre des trois vertus“, wo Christine diese Warnung „bonne et prouffiitable a ouyr et notter a toutes dames“ nennt.

Im Gegensatz zur getadelten „folle amour“ steht im reizenden „Dit de la pastoure“ [2] die von Christinen gewiss vorbildlich gedachte Schilderung der vergeistigten „fine amour“, verkörpert in der einfachen Schäferin, die auch fern vom Geliebten ihm treu bleibt in dem Gedanken, dass:

„quant mors seront
Et periz les corps, les esperiz s'aimeront
Et ensemble demourront.“ (V. 2174—76.)

---

[1] s. Ausg. Roy. III. S. 59—208; darin S. 162—171 Brief der Sebille de Monthault, dame de la Tour, an die junge Fürstin.

[2] s. Roy. II. S. 223—294.

III. Dichtungen zur Verteidigung der Frauen.

a) Christinens Verteidigungsschriften gegen Jean de Meun und dessen Anhänger.

Dienten die bisher erörterten Dichtungen Christinens hauptsächlich zur Unterhaltung ihrer hochgestellten Gönner, in deren Auftrag sie auch meistens verfasst waren, so verfolgt eine Reihe anderer einen ernsten Zweck, die Verteidigung ihres Geschlechts. Gleich eine der ersten unter den grösseren Dichtungen Christinens, die „Epistre au dieu d'amours“[1] erklärt dem berühmten Rosenroman des Jean de Meun[2] den Krieg. Scharfsinnig und geistvoll kritisiert sie darin die ungerechten satirischen Angriffe gegen die Frauen, in denen sich die Literatur des Mittelalters teils aus Geschmack teils aus Tradition gefiel. Dass diese Epistre Aufsehen erregte und viel gelesen wurde, bezeugt ein Druck aus dem 16. Jahrhundert unter dem Titel „Contre Romant de la Rose“. Ovids „Ars amandi“ und der Rosenroman werden darin mit Entrüstung genannt und (V. 378—400) die sehr berechtigte Frage aufgeworfen, weshalb eigentlich Ovid und Meun und viele Andere so viel „art et engin“ .... „et sciences et cleres et obscures“ den Frauen gegenüber empfehlen,

---

[1] s. Ausg. Roy. II. S. 1–27.

[2] s. Fr. Michel: Lorris et Meun: Le Roman de la Rose. Die ersten 4669 Verse von Lorris kommen für Christine nicht in Betracht.

„quant fresles et legieres et tournables,
nyces et pou entieres sont les femmes,
si com aucuns clers dient."

Derselbe Grundgedanke durchzieht auch ihr „Dit de la Rose"[1], worin sie sich angelegentlichst über die wahre Rittertugend, noch mehr aber über die „mesdisans" und „jangleurs" verbreitet und die Frauen gegen sie in Schutz nimmt. Durch Meun's Werk sah Christine ihr ganzes Geschlecht tödlich beleidigt und in ehrenrührigster Weise angegriffen und fühlte sich gedrungen, die Unwahrheit seiner Lästerreden darzutun, wozu sie durch ihr Wissen, ihre Unerschrockenheit, ihre einflussreichen Beziehungen und vor Allem durch ihre Sittenreinheit ganz hervorragend geeignet war. Indem sie ihre Feder aus eigenem Antriebe in uneigennützigster Weise in den Dienst der gemeinsamen Sache stellte, betätigte sie eine solidarische Gesinnung, die zu jener Zeit sicher nicht häufig zu finden war, und Gröber (Deutsche Revue 1902, 4. Bd. S. 343 ff.) veranlasst, Christine treffend die „erste Frauenrechtlerin" zu nennen.

Gefühlt mochten schon viele Frauen vor ihr das Unrecht haben, das dem weiblichen Geschlecht durch solche satirischen Angriffe gewandter, viel gelesener Autoren geschah; aber noch keine vor ihr hatte den Mut und das Wissen gehabt, um in der Oeffentlichkeit dagegen aufzutreten.

Christine betrachtete es eben als ihre Aufgabe, der Wahrheit und Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen, die sie durch die im Rosenroman herrschenden Anschauungen über die Frauen beeinträchtigt sah, und eine ihrer Balladen[2] mit dem Refrain: „On est souvent batü pour

[1] s. Ausg. Roy. II. a. a. O.
[2] s. Ausg. Roy. I. S. 250.



dire voir" zeigt, dass ihr kühner Angriff auf den damals allmächtigen Rosenroman ihr eine Reihe von Gegnern zugezogen hat. Daher wendet sie sich auch in dem dieser Ballade vorangehenden Rondel an einen hohen Gönner um Beistand gegen „les aliez du Romans de la Rose".

Dazu gehörten vor allem die als Humanisten bekannten Jean de Monstreuil, Probst von Lille[1] und dessen Freund Gontier Col, Sekretär Karls VI. An diese beiden Männer richteten sich Christinens „Epistres sur le Roman de la Rose"[2] die geschrieben wurden in der Absicht:

> „a soustenir par defenses veritables contre aucunes oppinions a honnestete contraires, et aussi l'onneur et louange des femmes, laquelle plusieurs clercs et auteurs se sont efforciez par leurs dictiez d'amenuisier, qui n'est chose loisible ne a souffrir ne a soustenir."[3]

Um in den sie dabei leitenden Motiven nicht verkannt und nicht für parteiisch gehalten zu werden, hebt Christine ausdrücklich hervor:

> „Aucun n'ait oppinion que je die ne mette en ordre ces dictes deffenses par excusacion favorable pour ce que femme suis; car veritablement mon motif n'est simplement fors soustenir verite."[4]

Christine begnügt sich aber nicht allein mit der Verteidigung der Frauen, sondern geht äusserst geschickt von der Defensive zur Offensive über, indem sie vom Verfasser des Rosenromans sagt:

---

[1] s. A. Thomas: De Johannis de Monsteriolo vita et operibus.

[2] s. Beck: Epistres sur le Roman de la Rose von Chr. de Pizan und Piaget: Chronologies des Ep. s. l. R. d. l. R. in „Etudes romanes, dédiées à Gaston Paris".

[3] s. Beck a. a. O. S. 1.

[4] s. Beck a. a. O. S. 14.

„Puisque en general ainsi toutes blasma, de croire par ceste raison suis contrainte que oncques n'ot acointance ne hantise de femme honorable ne vertueuse; mais par plusieurs femmes dissolues et de male vie hanter (comme font communement les luxurieux) cuida ou faingny savoir que toutes telles feussent; car d'autres n'avoit congnoissance.“[1]

Dieser indirekte Hinweis auf den erzieherischen Wert, den der Umgang mit „femme honorable et vertueuse“ auf die Männer auszuüben vermag, kann schon als Vorläufer der modernen Bewegung angesehen werden, die die „Coeducation“ fordert als förderndes Mittel zur Anbahnung reiner, harmloser Beziehungen zwischen den Geschlechtern.

Die Beleidigung, die Jean de Meun dem ganzen weiblichen Geschlecht zufügt, wenn er sagt (V. 9452ff):

„Prodefame — c'est oisel cler semé en terre
Si legierement congnoissable
Qu'il est au cine noir semblable“,

veranlasst Christine zu einer Aufzählung von „preudefemmes“ aus Vergangenheit und Gegenwart, die nicht nur hier in den „Epistres sur le Roman de la Rose“ begegnet, sondern auch im inhaltlich verwandten „Epistre au Dieu d'amours“ (V. 477) und besonders in der Cité des Dames.

Solche Aufzählungen berühmter Frauen waren überhaupt in jener Zeit häufig; Boccaccios lateinisch geschriebene Abhandlungen „De casibus virorum et feminarum illustrium“ und „De claris mulieribus“ hatten sie in Mode gebracht, und seine zahlreichen Nachahmer suchten einander in der Zahl der angeführten berühmten Frauen zu überbieten. Wie wenig ihnen allen aber die Sache der Frauen wirklich am Herzen lag, zeigte der

---

[1] s. Beck a. a. O. S. 13, vergl. Epistre au Dieu d'amours Vers 309—340.

Urheber dieser ganzen Literatur durch seine heftige Satire auf die Frauen „Il Corbaccio".

Christine dagegen lässt es nicht bei einer blossen Aufzählung bewenden; sie verbindet damit gleichzeitig die Aufforderung an alle Frauen, es den von ihr Gepriesenen gleich zu tun, und wird so auch zur ersten literarischen Erzieherin des weiblichen Geschlechts.

b) Christinens Verteidigungsschriften gegen Matheolus.

Hatte der Rosenroman, vor dessen Lektüre Christine ihren Sohn folgendermassen warnt:

> „Se bien veulx et chastement vivre
> De la Rose ne lis le livre"[1]

ihr zu verschiedenen Malen die Feder in die Hand gedrückt, so ist nach ihrer eigenen Aussage ihre allegorische Streitschrift „La cité des dames"[2] durch das Werk eines andern französischen „Clerc" gezeitigt worden, der die gleichen frauenfeindlichen Tendenzen vertritt wie der Verfasser des Rosenromans, durch die „lamentationes Matheoluli".[3]

Ursprünglich lateinisch geschrieben, dann in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ins Französische übertragen, erreichte der „Matheolus" seinen Zweck, die Frauen schwarz zu machen, vielleicht noch besser wie der Rosenroman. Jedenfalls aber ist es Tatsache, dass der Rosenroman, der durch die allegorische Einkleidung für unsern Geschmack langweilig wirkt, auch heute noch — wenigstens dem Namen nach — überall

---

[1] s. Ausg. Roy. III. S. 39 No. 77.
[2] s. Codex Gallicus 8 (Münchner Staatsbibliothek).
[3] s. Van Hamel in „Bibl. des hautes études". fasc. 95 u. 96.

bekannt ist, während vom Matheolus, der durch den Wegfall der Allegorie und das Vorhandensein einer persönlichen Note viel wirksamer sein sollte, nur noch die Wenigsten etwas wissen; und das beweist, dass es nicht die beiden Werken gemeinsame Satire auf die Frauen ist, die den Rosenroman vor dem Schicksal des Vergessenwerdens bewahrte, sondern andere ihm innewohnenden Eigenschaften.

Matheolus, der, ähnlich wie Jean de Meun, alle Frauen gleich schlecht beurteilt:

> „Tele com l'autre tele est l'une
> Soubs le soleil et soubs la lune;
> Une mesme condition
> Ont en leur iurisdiction.
> Contre bons meurs chascune excede,“ (V. I. 817—21.)

hat sich, wie er berichtet, durch die Heirat mit einer Witwe der Bigamie schuldig gemacht (zufolge dem „decret du pape Gregoire“) – daher „Matheolus le Bigame“ — und ist deshalb vom Range eines Geistlichen zum Laien herabgesunken und all seiner früheren Vorrechte und Ehren verlustig gegangen. Dieses Missgeschick, verbunden mit der Enttäuschung, die ihm das zänkische Wesen seiner Frau und der mit den Jahren eingetretene Wandel ihrer früheren Schönheit in abstossende Hässlichkeit bereitet, machen aus Matheolus den erbitterten Gegner des weiblichen Geschlechtes, der sich nicht damit begnügt, den Frauen auf ihrem Erdenwallen alles mögliche Schlechte nachzusagen, sondern sogar Gott, vor dem doch sonst alle Menschen gleich sind, die Männer höher stellen lässt als die Frauen und von diesen sagen (III. 2164—70):

> „Leur nature a mal les excite.
> S'aucune en y a qui bien face,
> Ce li vient d'especial grace.

Si tost que femme fu fourmée
Elle fu contre moy armée;
Tollir me voult ma region
Des cieulx par sa sedition."

Ja, nach Matheolus sollte es im bessern Jenseits überhaupt keine Frauen mehr geben, da beim jüngsten Gericht, bei der Auferstehung, Adam die Rippe, die Gott ihm nahm, um Eva daraus zu bilden, wieder zurückerhalten muss. (Matheolus III. 1427—40.)

Wenn man den Matheolus liest und sich vergegenwärtigt, wie er Bibel und Kirchenväter, Dichter und Philosophen (wie Theophrast, Juvenal, Ovid, Virgil etc.), das römische und das Kirchenrecht, volkstümliche Erzählungen und Legenden, wie sie z. B. der „Cyclus von den 7 weisen Meistern"[1] und der „Dolopathos"[2] vereinigen, alles auf seinen antifeministischen Gehalt hin untersucht und als brauchbare Waffe verwertet hat, findet man es nur natürlich, dass Christine auch ihrerseits alles heranzog, um zu zeigen, dass Gott durchaus nicht so schlecht auf die Frauen zu sprechen ist. So hatte sie unter Anderm in ihrer „Epistre au Dieu d'amours" (V. 580) darauf hingewiesen, dass Jesus eine Frau würdigte, seine Mutter zu werden, keineswegs aber einem Manne Vaterstelle einräumte.

Neben der Jungfrau Maria war es die Jungfrau von Orléans, deren Auftreten Christinen Gelegenheit gab, zu zeigen, dass Gott das weibliche Geschlecht nicht hintansetzt:

---

[1] s. Société des anciens textes français: „Les sept sages de Rome. Vergl. dort S. 18—20 (puteus) mit Matheolus II. 2325—2389 und S. 35 (vidua) mit Matheolus II. 460—574.

[2] s. Li Romans de Dolopathos, publié par Brunet et Montaiglon, vergl. dort S. 227—239 (Histoire du jeune Romain qui sauva son père en le tenant caché et qui fut enfin trahi par sa femme) mit Matheolus II. 700—780.

„Hee, quel honneur au feminin
Sexe! Que Dieu l'ayme il appert
Quant tout ce grant peuple chenin
Par qui tout le regne ert desert
Par femme est sours et recouvert,
Ce que pas hommes fait n'eussent",

so ruft Christine triumphierend in ihrem Schwanengesang, dem „Dittie de Jeanne d'Arc" aus. (1429 entstanden).[1]

Direkt hervorgerufen durch Matheolus aber wurde, wie schon erwähnt, Christinens „Cité des dames". Die Lektüre jener Satire hatte sie nachdenklich gemacht über die Ursache, die so viele verschiedene Männer veranlasst, Böses über die Frauen zu schreiben, und in den Eingangskapiteln der „Cité des Dames" stellt Christine Betrachtungen an, wie es kommt, dass: „non mie seulement un ou deux, ne cestui Matheolus, qui entre les livres n'a aucune reputation, et qui traite en maniere de truffe, mais generalement aucques en tous traicties des philosophes, poetes et tous autres orateurs, desquels les noms dire seroit longue chose, semblent que tous parlent par une semblable conclusion, determinant les meurs de femmes enclines et pleines de vices".

Inmitten solcher Reflektionen, die sie, wie sie erzählt, schliesslich dazu führen, sich tief unzufrieden zu fühlen, dass sie als Frau zur Welt kam, erhält Christine den Besuch von „Raison", „Droicture", „Justice", die sie zum Bau der „Cité des Dames" anregen. Das Zweifeln am Werte der Frauen auf Grund von Aussprüchen der Dichter und Philosophen ist, wie Raison zeigt, unberechtigt, da die Worte jener durchaus nicht unanfechtbar und keineswegs als „articles de foy" aufzunehmen sind. Dieser Gedanke findet sich auch in einem von Chistinens Vierzeilern:

[1] s. Quicherat: Procès de condamnation et de réhabilitation de Jeanne d'Arc. V. S. 3 ff.

„Ne croy pas toutes les diffames
Qu'aucuns livres dient des femmes,
Car il est mainte femme bonne
L'experience le te donne". (Roy. III S. 33)

Um gegen solche feindliche Angriffe den Frauen Zuflucht und Schutz zu gewähren, soll die „Cité" erstehen, mit festem Fundament und massiven Mauern. Die Taten tapferer und kluger Frauen, verherrlicht in Sage und Geschichte, erscheinen ihr das bestgeeignetste Material dazu. Auf sie gestützt, begegnet sie in geistreicher Weise den den Frauen gemachten Vorwürfen, ja, sie lässt sie sogar oft auf die Männer selbst zurückfallen.

Bei einem Vergleich der von Matheolus gegen die Frauen erhobenen Klagen, die sich übrigens auch in den sonstigen satirischen Schriften jener Zeit wiederfinden mit denen, deren Zurückweisung Christine sich in der „Cité des Dames" angelegen sein lässt, ergibt sich oft deren Identität.

So rechnete Christine unter die „plusieurs auteurs" die, wie sie (im I. Teil, Kap. 10 ihres Werkes) schreibt: „ont tesmongnie que femmes sont par natures lecheresses" gewiss auch Matheolus.[1] Doch scheint ihr, und das wohl mit Recht, das Laster der Schlemmerei und Üppigkeit im Essen und Trinken unter den Männern verbreiteter zu sein, da sie es doch sind, die gewöhnlich in die Kneipen laufen, während die Frauen an diesen Orten „sont cler semees".

Dafür kann man, wie Christine mit Genugtuung feststellt, die Frauen um so häufiger in den Kirchen, bei

[1] s. Van Hamel: a. a. O. II Vers 2709—2734. Vergl. auch „Le Dit des Perdriz", Montaiglon und Raynaud: Recueil général et complet des Fabliaux des XIII[e] et XIV[e] siècles. I. S. 188—193.

Predigten und Messen sehen. Aber selbst daraus wird ihnen ein Vorwurf gemacht; denn: „les hommes dient, qu'eles y vont cointes et jolies pour monstrer leur beaute et attraire les hommes a leur amour“. Diese Erkenntnis hat Christine gewiss dem Matheolus entnommen; denn da steht ja zu lesen:

> „Les femmes quierent les eglises
> Parees de diverses guises
> S'en vont monstrant parmi la voye,
> Chascune veult bien qu'on la voye“. (II. 947—950).

Das erscheint aber Christinen nicht recht glaubhaft, da man in den Kirchen doch nicht allein die jungen und hübsch gekleideten Frauen sieht— „pour une jeune, tu y verras 20 ou 30 vieilles, de simple habit et honneste“.

Weiterhin (Cité I Kap. 11) beschäftigt Christine die Frage: pourquoi c'est que les femmes ne tiennent plaidoieries en court de justice, ne congnoissent des causes, ne font jugemens“. Sie weiss, dass: „ces hommes dient que ce est pour ne sçay quele femme qui en siege de justice se gouverna mauvaise“. In der Tat nennt Matheolus (II. 183 ff.) „Cafurne plus jangleresse qu'une pie“, die Anlass wurde, dass die Frauen davon ausgeschlossen sind: „d'exercer fait d'avocacie“. (vergl. auch „Champion des Dames, fo. 315“: „L' adversaire par truffe parle de Cafurne“).

Dazu meint Christine: „Ce sont frivoles et choses controuvees par ruse“, vielmehr erblickt sie den wahren Grund für die Ausschliessung der Frau von juristischer Tätigkeit in der weiblichen Natur, der es an Kraft gebricht zur Durchführung strenger Gesetze. Doch nennt sie gleich, um nicht in den bei ihren Gegnern so häufigen Fehler des Verallgemeinerns zu fallen, eine Reihe von Frauen, die an Energie den Männern nichts nachgaben:

l'empererix Nicole, Fredegonde, la noble royne Blanche, mere de saint Loys etc. und schlägt mit der Erwähnung dieser Fürstinnen, die der Gesetze vollauf kundig waren, gleichzeitig auch den Einwurf nieder, dass die Frauen nicht Verstand genug besässen zur Erlernung der Gesetze. Überhaupt lässt Christine es nicht gelten, dass das geistige Vermögen der Frauen im Allgemeinen hinter dem der Männer zurückstehe. Sie bestreitet keineswegs, dass: „les femmes ont le corps tendre, foible et non puissant en fais de force;“ (Cité I Kap. 14) aber durch Annahme einer ausgleichenden Gerechtigkeit der Natur, dass z. B. für versagte körperliche Kraft die geistige Kraft um so grösser bemessen wird, kommt sie zum Schluss (Cité I, Kap. 27), dass: „comme femmes ont le corps plus delie que les hommes et moins habile a plusieurs choses faire, de tant ont eles l'entendement plus agu“.

Noch häufiger aber als auf die geringeren geistigen Fähigkeiten wird in den Angriffsschriften, die Christine im Auge hat, auf die moralische Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechtes hingewiesen. Natürlich lässt das Christine nicht ruhig auf denen sitzen, deren Verteidigung sie sich zur Aufgabe gemacht hat. Sie bekämpft die Folgerung der Männer, dass: „de tant comme le corps est plus imparfait en quelque chose, de tant est il plus reprime et apeticie de sa vertu“, und hält vielmehr daran fest, dass: „se nature ne a donne a corps femenin grant force elle la bien recompense en ce que inclination y a mise tres vertueuse“. Damit stellt sie sich in bewussten Gegensatz zu Matheolus, der nichts Gutes an der Frau findet, da er behauptet:

„Elle ressemble au basilique
C'est un serpent dont Dieu te gart
Les gens occist de son regart“. (II 90—92)



Besonders die Schmähreden des Matheolus auf das Eheleben, (II. 250—384) das durch die Schuld der Frau zu einer Last wird, unter der er fast zu erliegen scheint und vor der er alle unverheirateten Männer in den abschreckendsten Farben warnt, veranlassen Christine zur Frage an Dame Droicture, ob es wahr ist, „ce que les hommes et les livres dient, que la vie de mariage soit si dure a porter par l'occassion des femmes et a leur grant tort"?

Die angeredete Göttin erinnert in ihrer Antwort daran, „quantes femmes est il qui usent leur vie au lien de mariage par la durte de leurs maris en plus grant penitence que se elles feussent esclaves entre les sarazins".

Eine recht interessante Parallelstelle zu diesen Worten Christinens lässt sich in Euripides „Medea" finden:

> „Die allerärmsten Wesen sind wir Frauen doch
> — — — — — — — — — — — — — — — —
> — — — — — — — — — — — — — — — —
> — — — — — — — — — — — — — — — —
> Der Mann, wenn's ihm daheim zu sein verleidet ist,
> Er findet auswärts, was des Herzens Ärger stillt
> Bei einem Freund, in altersgleicher Männer Kreis;
> Wir aber müssen nach des Einen Launen sehn",

und auch die Worte aus dem ersten Monolog Iphigeniens:

> „Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
> Der Frauen Zustand ist beklagenswert.
> Zu Haus und in dem Kriege herrscht der Mann
> Und in der Fremde weiss er sich zu helfen.
> — — — — — — — — — — — — — — — —
> — — — — — — — — — — — — — — — —
> — — — — — — — — — — — — — — — —
> Wie eng gebunden ist des Weibes Glück!
> Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
> Ist Pflicht und Trost",

können hierher gestellt werden.

Nachdem Christine vom Elend schlecht verheirateter Frauen gesprochen, stellt sie den Erzählungen von der leichtgetrösteten Witwe und von der Frau, die das Geheimnis ihres Mannes ausplaudert und sich so als sein grösster Feind erweist, womit Matheolus (II. 460—573 u. 700—780) die eheliche Treue der Frauen persifliert, Erzählungen aus der Sage und Geschichte gegenüber von Frauen, die wegen der Treue, die sie ihren Gatten noch übers Grab hinaus bewahrten, berühmt geworden sind. (Cité II. 14—24). „Ore se taisent Matheolus et tous les autres jangleurs qui mencongierement ont parle contre les femmes", ruft sie angesichts der Treue und Aufopferung einer Hypsistrate, Arthemis, Argine, Agripine etc. aus.

Auch gegen die Behauptung, dass: „femmes ne sauroient riens celer", wendet sich Christine mit Gegenbeweisen. (Cité II. Kap. 25—27). Sie weiss wohl, „maistre Jehan de Meun trop fort le afferme en son Romant de la Rose[1] et autres auteurs[2] ausie dient, que nul homme ne die a sa femme chose qu'il veut celer, et que femmes ne se sachent taire". Sie gesteht zu, dass „toutes femmes ne sont mie sages" — — — „Mais quant un homme scet qu'il a une bonne femme et discrete, il n'est au monde chose plus fiable ne qui tant le peust reconforter".

Wie falsch es ist zu sagen, dass man dem Rat der Frauen nicht folgen und ihren Worten keinen Glauben schenken darf, zeigt Christine an Männern, „a qui est bien pris de croire les femmes"; hinwiederum erwähnt sie Brutus, Julius Cæsar, Hector u. a., die es büssen

[1] s. Michel a. a. O. II. Vers 17284 ff.
[2] s. Matheolus a. a. O. II. 2215—2322.

mussten, dem verständigen Rate ihrer Frauen nicht Folge geleistet zu haben.

Im Gegensatz zu Matheolus, der behauptet (II. 2777 ff):

„Il n'est nul bien que femme face,
Ainçois le destruit et efface
— — — — — — — — — — — — —
C'est la mere de tout orage
Tout mal en vient et toute rage".

spricht Christine „Du grant bien qui est venu au monde et vient tous les jours par cause de femmes", und beweist dies am Beispiel einer Judith, Esther, Veturia, (Mutter Coriolans) etc.

Den „femmes luxurieuses", über die Matheolus klagt, (II. 1571—1702) stellt Christine keusche Frauen wie Susanna, Sara, Rebecca, Ruth, Penelope, Lucretia, u. a. gegenüber, und als Gegenstück zu der Grausamkeit einer Jesabel etc., auf die sich Matheolus beruft, (II. 2524—88) erinnert Christine an die rührende Güte und Geduld der Griseldis. (Cité II. Kap, 50).

Die Angriffe auf die Unbeständigkeit der Frauen im Liebesleben sucht Christine hinfällig zu machen, indem sie nochmals (Cité II. Kap. 53—60) die treuen Liebenden aufzählt, die sie, wie sie selbst hier bemerkt, schon zum Teil in den „Epistres sur le Roman de la Rose" und im „Epistre au Dieu d'amours" erwähnte: Dido, Medea, Thisbe, Hero, la dame de Fayel, la chastelaine de Vergi, ferner Sasimonde, die Prinzessin von Palermo, die, nachdem ihr Vater ihren Geliebten Guichard hat töten lassen und ihr dessen Herz in einem kostbaren Gefäss geschickt hat, durch Gift auch ihrem Leben ein Ende macht, und Elizabeth, ein Mädchen aus Messina, an das Christine die später durch Keats' „Isabella" und besonders durch

die Praerafaeliten bekannt gewordene Erzählung vom „Basilienkraut“ knüpft.

Die Putzsucht und Koketterie der Frauen, über die sich Matheolus natürlich auch lustig macht (II. 3011—98), bekämpft Christine selbst aufs eindringlichste in ihrem „Trésor de la cité des dames“. Doch zeigt sie denen, „qui dient que les femmes attraient les hommes par leur jolivete“ am Beispiel des Apostels „Saint Berthelemy, qui non obstant que Jhesuchrist prechast pouvrete et simplesce en toutes choses fu toute sa vie vestu de drap de soye, frange dessoubz et ouvre de pierres precieuses, et touteffois n'y pecha pas“, dass „nul ne doit juger de conscience d'autrui pour habit ne pour vestement“ (Cité II. Kap. 62).

Geiz und Habsucht, die nach Matheolus unter allen Frauen herrschen:

> „Doncques est toute femme avere
> Et fondee sur avarice“ (II. 1486/88),

können aber schwerlich ein Grundzug des weiblichen Wesens sein, wenn man an den Opfermut der römischen Frauen denkt, die „ou temps que Romme estoit moult greve de guerre parquoy tout le commun tresor de la ville estoit despense en gens d'armes, tous leurs joyaux qu'elles avoient porterent sans riens espargner au princes de Romme“, oder an die Freigebigkeit einer römischen Frau, die nach dem Unglück von Cannae die römischen Flüchtlinge aufnahm und sie aus ihren eigenen Mitteln mit allem Nötigen versah, sodass sie wieder zum Heere zurückkehren und den Feind aufs neue bekämpfen konnten. Aber nicht nur das alte Rom, sondern Christinens eigene Zeit hat solche freigebige Frauen aufzuweisen, z. B. Marguerite de la Riviere, die, als sie hört, dass ein tapferer Ritter seiner Schulden wegen im Kerker schmach-

tet, rasch „le chappel d'or qu'elle avoit sur sa teste moult riche et bel" herab nimmt und verpfändet, um dem Ritter seine Freiheit wieder zu geben (Cité II. Kap. 65/66).

All das Gute und Lobenswerte, das Christine in diesem Werke von den Frauen zusammengestellt hat, soll diese aber nicht zum Hochmut und zur Anmassung verleiten, sondern ihnen, wie Christine am Schlusse ihres Werkes hervorhebt, nur zum nacheifernswerten Beispiel dienen in ihrem Handel und Wandel.

c) Verteidigungsschriften von scheinbaren und wirklichen Gesinnungsgenossen Christinens.

In dem Kampfe, den Christine um ihre Geschlechtsehre führte, stand sie nicht ganz allein da. Nur waren es nicht ihre Geschlechtsgenossinnen, die sich um sie scharten; aber gleich ihr unternahmen es Männer, den Verächtern des weiblichen Geschlechtes ihren literarischen Lohn heimzuzahlen, indem sie ihrer Missbilligung über die ungerechten Schmähungen, die jene unterschiedslos auf alle Frauen ausgossen, mehr oder minder geschickt Ausdruck verliehen.

Neben den unbekannten Verfassern von „L'amant entrant en la Forêt de Tristesse[1], vom „Purgatoire des mauvais marys"[2] etc., die Matheolus „le Bigame" und Jean Clopinel, allerdings in wenig geschmackvoller Weise, herabzusetzen und zu tadeln versuchen, bemüht sich Jean le Fèvre mit seinem „Livre de Leesce" (auch „Rebours de Matheolus" genannt)[3] den Eindruck zu verwischen,

---

[1] aus dem Jahre 1459, gedruckt im „Jardin de Plaisance", vergl. A. Piaget: „Martin le Franc", prévot de Lausanne. S. 314 ff.

[2] s. Piaget a. a. O. S. 51 ff.

[3] s. van Hamel in „Bibl. des Hautes Etudes fasc. 96".

den man von ihm als dem Übersetzer der „lamentationes Matheoluli“ hat. Erst durch seine Übertragung ins Französische wurde ja diese Satire auf die Frauen weiteren Kreisen zugänglich gemacht und damit der Frauensache wahrlich kein Dienst geleistet. Welche von seinen beiden sich widersprechenden Schriften der Ausdruck seiner innersten Überzeugung war, lässt sich natürlich nicht entscheiden.

Im „Livre de Leesce“ widerlegt Le Fèvre alles, was er kurz zuvor mit so grosser Sorgfalt und Mühe aus dem Latein in französische Verse gebracht hatte, und setzt an die Stelle der bösen Frauen aus der biblischen und profanen Geschichte, die als Verkörperung aller schlechten Eigenschaften im Matheolus auftreten, edle Frauen, an denen kein Fehl ist, so vor allem die „neuf preuses“ (V. 2890—2900). Auch rühmt er, wie späterhin Christine in ihrer Cité, „la fille maistre Jehan Andrieu“.

Nur schade, dass dieser „Rebours“ niemals das Ansehen und die Verbreitung fand wie der bekämpfte Matheolus. Das lässt sich aber vielleicht daraus erklären, dass die Menschen von jeher mehr Unterhaltung und Belustigung daran gefunden haben, Böses über ihren lieben Nächsten anzuhören als eine Aufzählung seiner guten Eigenschaften.

Ebenfalls kein einwandsfreier Anhänger der Frauensache ist Eustache Deschamps[1], wenngleich ihm sogar Christine in einer an ihn gerichteten „Epistre“[2] das Zeugnis ausstellt, dass er den „femenin scens ne des-

[1] s. Société des anciens textes français: Oeuvres complètes de Eustache Deschamps, publiées par Queux de Saint-Hilaire (I—VI) et par Raynaud (VII—XI).

[2] s. Ausg. Roy. II. S 295—301.

prise", und sich am Schluss derselben seine Schülerin nennt, (ta disciple et ta bienveillant).

Wahrscheinlich kannte sie Deschamps „Miroir de mariage[1] nicht, als sie von seinen „œuvres vertueuses"[2] sprach; denn hierin und in verschiedenen Balladen verfällt Deschamps ganz in den Ton des Matheolus und des Jean de Meun, den Christine doch sonst so lebhaft tadelt und bekämpft.

Wenn Deschamps z. B. in einer Ballade, die er „la loy souvent contraire a la nature" überschreibt, sagt (Bd. I S. 225):

„Avant que Loy fust par Droit ordonnee
Vivoit chascuns en franchise commune
Nature estoit lors si franche donnee
Que par amours amoit chascuns chascune",

erinnert das doch lebhaft an Meuns:

„Toutes por tous et tous por toutes,
Chascune por chascun commune
Et chascun commun por chascune",[3]

und nur ein Blick auf einige Kapitelüberschriften des „Miroir de mariage" — Kap. 20 „Comment c'est tout tourment que mariage quant la femme est laide, belle, riche ou povre"[4] oder Kap. 22: „Exemple de la dure servitude de mariage par celui qui juga le loup pris a estre marie pour le plus grant langour qu'il peust penser"[5], — genügt, um die Sympathie des Verfassers mit Matheolus zu erschliessen.

Zwar spricht Deschamps in einer seiner Balladen auch von den „neuf preuses"[6] und führt sie damit sogar

[1] s. Ausg. Raynaud a. a. O. Bd. IX.
[2] s. Ausg. Roy. II. S. 296 V. 24.
[3] s. Michel a. a. O. V. 14833—35.
[4] vergl. Matheolus II. Vers 2967—3200.
[5] vergl. Matheolus II. V. 321—338.
[6] s. Ausg. Queux Saint-Hilaire a. a. O. III. S. 192.

in die französische Literatur ein; doch nimmt man wohl besser mit van Hamel an, dass der Gedanke, die Menschheit in ihrer höchsten Vollkommenheit nicht durch Männer allein (les neuf preux) dargestellt zu sehen, nicht vom Verfasser des „Miroir de mariage“ stammt, sondern dass er ihn schon vorgefunden hat, vielleicht, wie van Hamel[1] meint, in einem von einem feministisch gesinnten Künstler arrangierten „tableau vivant“.

Deschamps war ja aber nicht der einzige, der mit den Schriften der beiden „Clercs“ (Matheolus und Meun) sympathisierte und unter ihrem Einfluss stand; sie wurden überhaupt zum literarischen Denkmal des mittelalterlichen Antifeminismus und beeinflussten Mit- und Nachwelt zu Ungunsten der Frauen.

Unter den wenigen, die dem Rosenroman gegenüber Christinens Standpunkt einnahmen, ist ganz besonders der berühmte Theologe Gerson zu nennen. In seiner allegorischen „Requête de chasteté contre l'amant“ erhebt er Einspruch gegen die frivole Sprache in Meuns Werk, von dem er sagt: „auferatur ergo liber talis et exterminetur“, obgleich er gestehen muss, dass „in loquentia gallica non habet similem“ (s. G. Paris: La littérature fr. au moyen-âge S. 171. — Paris 1888).

War Gerson Christinens gleichaltriger Zeitgenosse, so wirkte der Geist, der sie beseelte, auch nach ihrem Tode noch fort in Martin Le Franc[2], der sich, ebenfalls ein „clerc“ zum „Champion des Dames“[3] aufwarf. In diesem seinem Hauptwerk (aus dem Jahre 1442) gibt

[1] in „De Gids“ 1906 1. Teil.

[2] s. Piaget a. a. O., ferner Romania XVI, S. 383 ff. und XVIII. S. 319/20 und Campaux: La question des femmes au XV[e] siècle, in „Revue des Cours littér. de la France et de l'étranger“ S. 461 ff.

[3] s. Martin Le Franc „Champion des Dames“ Paris 1530.

Le Franc eine nahezu erschöpfende Aufzählung aller Argumente, die von Anhängern und Gegnern der Frauen vor ihm geäussert worden waren, und stellt den von gegnerischer Seite (von Malebouche, Vilain penser etc.) genannten schlechten Frauen eine Reihe von schlechten Männern und tugendhaften Frauen gegenüber. So spricht er z. B. auch von dame Christine

„De laquelle a trompe et a cor
Le nom par tout va et ne fine“ (fo. 318)

und sagt von ihr:

„Elle fut Tulle et Cathon
Tulle car en toute eloquence
Elle eust la rose et le bouton.
Cathon aussi en sapience.“[1]

Als Freund der Wahrheit, deren Bild zuerst verkannt und vernachlässigt, „toute enfumee en un anglet“, zum Schluss Leben und Sprache erhält und den siegreichen Champion bekränzt, kann dieser die Schmähreden von Vilain penser nicht ruhig anhören. Um ein Gegengewicht herzustellen zu den von jenem ins Feld geführten: „patriarches et prophetes, philosophes anciens, orateurs et poetes, tous les arciens, les saincts theologiens, tous livres d'auctorite“[2], die Böses von den Frauen melden, beruft sich der Champion „Franc Vouloir“ u. A. auf Plato, der die Frau würdig hält,

„qu'elle fut au conseil de la cite
Et sans quelque diversite
Comme vous hommes faictes fist.“[3]

In Übereinstimmung mit Christinen, die den Männern zuruft, „ta femme soit dame de l'ostel, non serve“[4]

---

[1] s. Champion des Dames fo. 319.
[2] s. Champion des Dames fo. 76.
[3] s. Champion des Dames fo. 100.
[4] s. Ausg. Roy. III. S. 41 No. 91.

spricht Martin Le Franc in einem Kapitel des Champion davon, „que les hommes en vertu, en habilite ne en engin ne doivent avoir los dessus les femmes, et que elles ne doivent estre a eulx subjectes".

Während aber Christine de Pisan in ihrer Cité des Dames sagt: „Il n'est pas necessite a la chose publique qu'elles (les femmes) se meslent de ce qui est commis aux hommes a faire"[1], verlangt Le Franc sogar für die Frauen einen Anteil an der Regierung. Er ist überzeugt davon:

„Que qui les eust piessa laissee
De France principalement
L'estat ne fut ainsi froissie
Et tant ne fut le lis blessie
Ne ses branches ainsi rompues."[2]

Kurz, für Martin Le Franc:

„Femme est secours contre foiblesse
Joye contre melancolie
Courtoisie contre rudesse
Sens et advis contre folie
— — — — — — — — — — —
Elle est terrestre paradis."[3]

Wie vor Martin Le Franc, so ist auch nach ihm noch viel für und gegen die Frauen geschrieben worden. Piaget widmet in seinem zitierten Buche über Martin Le Franc dieser Literatur ein ganzes Kapitel (s. a. a. O. S. 127—167).

Über die einschlägige Literatur im 13. und 14. Jahrhundert orientiert ein Artikel Paul Meyers in der Romania VI (S. 499—502), der zeigt, dass die Schriften gegen die Frauen die Majorität und die Priorität haben.[4] Das

---

[1] s. Codex Gall. 8. I. Kap. 27. fo. 29.

[2] s. Champion des Dames fo. 100.

[3] fo. 94.

[4] Weitere Literaturnachweise siehe bei Bédier: Les Fabliaux S. 317 ff. Vgl. auch Romania I, S. 69 ff. (Le Chevalier, la dame et le clerc.) Romania XV, S. 605—610 (Le Chastie-Musart). Romania

Märchen vom Sündenfall und der Schuld Evas einerseits, der Hinweis auf die Jungfrau Maria als reine Gottesmutter andererseits und ähnliches spielen darin, wie auch noch im „Champion“ eine grosse Rolle.[1]

Indirekt legen auch die Schriften, die zum Lobe der Frauen geschrieben wurden, Zeugnis ab von der Häufigkeit und Schwere der Angriffe; denn naturgemäss müssen sie die in den Angriffsschriften behandelten Dinge aufnehmen, allerdings um sie zu widerlegen. Sie sind also nicht aus dem Impuls heraus geschrieben, die Frauen zu erheben, sondern sind mehr das Werk der Rehabilitation, des Gerechtigkeitsgefühls.

XXXVI, S. 1 ff. (L'Evangile des femmes). Z. f. r. Ph. IX, S. 287 bis 331 (Proverbia quae dicuntur super natura feminarum). Heyse Romanische Inedita, S. 61 ff. (Tractatus de bonitate et malitia feminarum).

[1] Vgl. Romania XV, S. 315—321 (La bonté des femmes).

IV. Christinens Dichtungen zur Belehrung und Erziehung der Frauen.

Dieses Gefühl war es auch, dass Christine zu ihren Verteidigungsschriften anregte. Aber sie erkannte wohl, dass grosse Schäden vorhanden waren, an denen die ganze Gesellschaft jener Zeit krankte, und der Wunsch, sie beseitigen zu helfen, veranlasste Christine, eine Reihe von erzieherisch gemeinten Schriften zu verfassen, deren Tendenz sich zusammenfassen lässt in den Worten:

„Nulle rien n'annoblist l'homme
Fors des vertus avoir grant somme.“ [1]

Mit der Belehrung der Frauen befasst sich, wie schon der Name verrät: La cité des Dames und deren Fortsetzung: Le trésor de la cité des Dames, auch „Livre des trois vertus“ genannt. Ihre Streitschrift, denn als solche wurde ja „la Cité des Dames“ soeben charakterisiert, ist gleichzeitig auch ein erzieherisches Werk.

Sie gibt darin wertvolle Anregungen für die Erziehung der heranwachsenden weiblichen Jugend und spricht die Überzeugung aus, dass: „Se coustume estoit de mettre les petites filles a l'escole et que communement on les feist aprendre les sciences comme aux filz, elles aprendroient aussi parfaittement et entendroient les subtilitez de tous les ars et sciences comme ilz font“. (I. Kap. 27.)

[1] s. Püschel: Le Chemin de long Estude, par Christine de Pisan. V. 415/16.

3

Dieser von Christinen herbeigewünschte Zustand, der zu ihrer Zeit doch zunächst ein frommer Wunsch war, ist ja jetzt erreicht, und das allmähliche Überwinden aller Hindernisse kann gewiss mit Recht als Beweis dafür angesehen werden, dass Christine sich in der Erwartung von der geistigen Leistungsfähigkeit ihres Geschlechtes nicht getäuscht hat.

Sie spricht aber der Frau nicht nur die Fähigkeit zu, das Bestehende zu lernen und zu verstehen, sondern sie beruft sich auf die selbstschöpferische Erfindungskraft, die die Sage mit den Namen einer „Carmensis" (Erfinderin des Liedes, des ABC, des Lateins etc.), „Ceres" (Begründerin des Ackerbaues), „Arachne" (Spinnen), „Pamphile" (Seidengewinnung von Seidenwürmern) u. A. verbindet, und folgert daraus, dass auch auf diesem Gebiet die Frau vieles zu leisten vermag. (Cité I. Kap. 33—40.)

Auf die Widersinnigkeit der Befürchtung, die damals bestand, — vergl. die ganz zu Anfang zitierten Worte Philippes de Novare — dass Kenntnisse und Wissen die Sitten der Frauen verschlimmern würden, weist Christine hin, wenn sie schreibt: „Je me merveille trop fort de l'oppinion d'aucuns hommes, qui dient qu'ilz ne vouldroient point que leurs filles, femmes ou parentes aprenissent science et que leurs meurs en empireroient; iceulx ont tort, car ceste chose n'est point a soustenir que de scavoir sciences morales et qui aprennent vertu, les meurs doivent empirer; ains n'est point de doubte qu'ilz annoblissent."

Und zur Bekräftigung dieser Behauptung erinnert sie an die Gelehrsamkeit und Sittsamkeit der Nouvelle, der Tochter des „Jehan Andry, solennel legiste a Boulogne" (uns bekannt durch Fuldas „Novella d'Andrea"),

und kommt mit gutem Recht auch auf sich selbst zu sprechen, wie ihr das erworbene Wissen in materieller und ideeller Hinsicht nur nutzbringend und förderlich wurde.

Sie tadelt die „commune oppinion femenine" über die Erziehung der Töchter, der auch ihre eigene Mutter folgte und Christine so verhinderte, in ihrer Kindheit „d'entrer plus en parfont es sciences", während ihr Vater „le grant naturien et philozophe ne oppinoit pas que femmes feussent pires pour sciences aprendre".

Mit diesem Tadel der althergebrachten Meinung, dass:

> „Une femme en sait toujours assez,
> Quand la capacité de son esprit se hausse
> A connaître un pourpoint d'avec un haut de chausse,"

wie sich Molière später ausdrückte, verband Christine sicher die Absicht, die Mütter zu veranlassen, mehr Gewicht auf die geistige Ausbildung ihrer Töchter zu legen als bisher.

Dieses Bestreben ist auch heute noch nicht überall von Erfolg gekrönt und wird gerade von der modernen Frauenbewegung fleissig weiter betrieben.

Wenn uns so Christinens Schriften stellenweise ganz neuzeitlich anmuten, so werden wir doch von Zeit zu Zeit immer wieder daran erinnert, dass es eine Frau aus dem Mittelalter ist, die zu uns spricht.

Das Abraten von der Beschäftigung mit den „sciences de sors et defendues, que l'eglise a ostees du commun usaige", ruft uns z. B. den ganzen Hexenaberglauben des Mittelalters ins Gedächtnis, und wir sehen, dass „La Cité des Dames" für die Frauen von heute in mancher Beziehung zu eng geworden ist.

3*



In dem daran anschliessenden, ebenfalls allegorischen Werk, dem „Trésor de la Cité des Dames“[1] entwickelt Christine eine Moral, so rein und allgemein menschlich, so ganz aufs praktische tägliche Leben übertragbar, dass sie auch heute noch vollkommen gültig und erstrebenswert ist. Als Fundament der darin den Frauen erteilten Lehren stellt sie auf „L'amour et la craincte de nostre Seigneur“.

Diese allein sind ihr eine Schutzwehr gegen die mancherlei Versuchungen, die namentlich an die hochgestellte Fürstin herantreten, von der sie zunächst spricht. Ihr Werk wendet sich aber an alle Stände, und so fordert Christine auch von „Dames, Damoyselles et autres femmes, qu'elles ayent toujours devant les yeulx et en leur memoire l'amour et craincte de nostre Seigneur“. Und zu den „simplettes femmes de labeur qui demeurent es villaiges, es platz pays, ou es montaignes“, die also nicht so oft das Wort Gottes in Kirchen hören können, spricht Christine in ihrem Buch eindringlich von Gottes Allmacht.

Neben der Gottesfurcht ist es „Prudence Mondaine“, deren Lehren zu beherzigen Christine jeder Frau empfiehlt. Stellen wir diese allegorische Figur aus dem „Trésor“ der „Vieille“ im Rosenroman gegenüber, die von Jean de Meun ja auch als Beraterin jugendlicher Unerfahrenheit eingeführt wird, so ergibt sich aus dem Abstand der Lehren, die beide aufstellen, die Wahrheit von Christinens Worten:[2]

„Mais se femmes eussent les livres fait
Je sçay de vray qu'autrement fust du fait

[1] Le Trésor de la Cité des Dames, selon dame Christine de la Cité de Pise, gedruckt bei Den. Janot. — Paris 1536.
[2] s. Ausg. Roy. II. S. 14 V 417—422.

Car bien scevent qu'a tort sont encoulpees
Si ne sont pas a droit les pars coupees
Car les plus fors prenent la plus grande part
Et le meilleur pour soy qui pieces part."

Prudence Mondaine z. B. lehrt: „premierement, comment sur toutes les choses de ce bas monde une femme doybt aymer honneur et bonne renomme", Güter, die sie höher schätzen soll als selbst das Leben, und die sie nur durch „chastete et sobresse" erlangen und bewahren kann.

Weiter spricht Prudence Mondaine über die eheliche Treue, die die Frau dem Manne schuldet, und sagt, dass die Frau, die ihren Mann nicht liebt und nicht in Frieden mit ihm lebt, „a ia trouve les tourmens d'enfer ou n'est fors que toute tempeste", und dass es einer Frau zur höchsten Ehre gereicht, wenn man von ihr sagt, dass sie ihrem Gatten treu ist.

In gleichem Tone gehalten ist auch der Warnungsbrief, den „la saige dame ou damoyselle qui a en gouvernement la ieune et haulte dame qui se vouldrait desvoyer en folle amour" (s. Trésor fo. 60—66) an ihre Herrin richtet.

Hören wir nun, was die „Alte" aus dem Rosenroman über diesen Punkt sagt (Ausg. Michel. II. 14105 ff:

„Bien a tel fame deservi
Qu'ele ait asses anui et paine
Qui d'un sol homme amer se paine"

und weiter:

„Ainsi doit fame partout tendre
Ses raiz pour tous les hommes prendre."

Wie sehr Christine diese „Vieille" und ihre aller Moral hohnsprechenden Lehren verabscheut, lässt sich vielleicht auch daraus erkennen, dass sie in dem Kapitel



des Trésor, in dem sie darüber spricht: „Comment ieunes femmes se doibvent maintenir vers leurs anciennes“ ausdrücklich bemerkt: „Nostre entente n'est mie d'aucuns malheureux vieillardz ou vieilles, endurcis en leur pechez et vices, ou n'est quelconques sens ne bonte, et ceulx sont a fuyr plus que chose nee.“

Das ganze Bild vom Verhältnis der Gatten zueinander, wie es Christine hier entwirft, sticht wohltuend ab von dem, wie es etwa Matheolus oder der eifersüchtige Ehemann im Rosenroman schildert.[1]

Gemäss den Lehren der Prudence Mondaine muss sowohl das körperliche wie das geistige Wohl ihres Gatten jeder Frau, gleichviel welchem Stande sie angehört, am Herzen liegen. Zu dem, was ihn fördern kann, muss sie ihn ermutigen, von allem, was ihm schaden kann, ihn fernhalten. Sie geht darin so weit, dass sie selbst für den Fall, „que le mary fust de merveilleuses meurs, pervers et rudes, mal amoureux vers sa femme de quelque estat qu'il fust, ou desvoie en amour de autre femme qui que elle soit“, der Frau rät, dies alles geduldig zu ertragen. Ja sogar, wenn sie ganz nach Christinens Sinn handeln will: „elle le excusera se elle en oit parler a quelques autres, et aussi ne pourra endurer ne souffrir ouyr dire, ne mal parler de luy“.

Wahrlich, ein flammender Protest zu Jean de Meuns These:

> „Car ades vient il miex, biau mestre
> Decevoir que deceus estre!“ (V. 5016/17.)

Nicht nur der Stellung der Frau zum Gatten, sondern auch zu den Kindern tut Christine Erwähnung. Besonders betont sie den erzieherischen Wert einer muster-

---

[1] s. Roman de la Rose I. 9206—10170.

haften Lebensführung der Mutter selbst: „le saige maintien et vaillance d'elle sera exemple aux filles de semblablement eux gouverner" (fo. 32) und kommt schliesslich zur Forderung der Selbsterziehung, deren Schwere und Tragweite sie schon damals vollkommen würdigte: „scavoir vaincre et corriger le propre courraige et volunte de soy mesmes est chose comme par dessus nature".

Wir sehen, das sittliche Niveau, auf das Christine die Frauen erheben will, überragt beträchtlich das der meisten übrigen „chastoiements" und Erziehungsschriften, die zu jener Zeit recht zahlreich entstanden.[1]

So wie Christine in einer ihrer „Enseignemens moraux" (No. 111):

(„Ne te dampnes pas pour acquerre
A tes enfans avoir et terre;
Fay les aprendre et entroduire
A science ou a mestier duire")

eine richtige Ausbildung für eine den Kindern dienlichere Hinterlassenschaft hält als ein reiches Erbe an Geld und Gut, und es im Trésor der einfachen Handwerkersfrau zur Pflicht macht dafür zu sorgen, dass die Kinder eine gute Erziehung erhalten und sich ihr Brot selbst verdienen können (fo. 120) „car grand avoir donne a son enfant, qui luy donne science, marchandise, ou mestier, et le garde de mignotises et de friandises sur toutes riens", so stellt sie es als Gebot auch für die Fürstin auf, die Erziehung und den Unterricht ihrer Kinder sich angelegen sein zu lassen.

Ausser der Sorge für die Erziehung der Kinder ist es noch ein weiter Pflichtenkreis, den Christine jeder

[1] vergl. Hentsch: La littérature didactique du moyen-âge, s'adressant spécialement aux femmes, darin S. 127 ff. „Le livre du chevalier de la Tour Landry pour l'enseignement de ses filles" u. A.



Frau, je nach ihrem Stande, zuweist, um sie zu einem nützlichen, tätigen Gliede der menschlichen Gesellschaft zu machen. Gegen die einen wahren Lebensinhalt ausschliessende Beschäftigungslosigkeit der hohen Dame, die glaubt, „que querir ses aises, gesir grand matinee et puis, apres disner reposer, visiter les coffres a ses ioyaulx, ce doibt estre son ouvraige", führt Christine den Ausspruch des hl. Bernhard an: „que oysivete est la mere de toutes truffes et la marrastre des vertus".

Die Fürstin soll sich stets bewusst sein, dass ihre hohe Stellung ein Amt ist, über das sie vor Gott in kurzer Zeit Rechenschaft ablegen muss; daher soll es ihr Bestreben sein, in all ihrem Tun und Lassen ihren Untertanen mit gutem Beispiel voranzugehen und ihren ganzen Einfluss zur Wohlfahrt des Volkes und zur Aufrechterhaltung des Friedens geltend zu machen.[1]

Ausserdem erhält das Pflichtengebiet der Fürstin noch eine Erweiterung durch die von Christinen an sie gestellte Forderung, sich bei all ihren Untertanen, gleichviel welchen Standes, beliebt zu machen. Christine ist sich wohl bewusst, dass diese ihre Forderung vielen ihrer Zeitgenossen nicht passend erscheinen dürfte, dass sie sagen werden: „qu'il n'appartienne que princesse prenne cure de attraire ses subgectz, ains doibt commander baudement ses plaisirs, et que ilz doibvent obeyr et mettre peine de l'attraire a amour, et non mye elle eulx, ou autrement ne seront ilz mye subgectz et elle maistresse," und denen begegnet sie mit dem Sprichwort: „Il n'est mye sire de son pays, qui de ses hommes est hays." Dieser nachdrückliche Hinweis auf die Pflichten der Fürstin war gerade damals hochaktuell und

[1] s. Lettre de Chr. de Pisan à la reine Isabelle, abgedruckt bei Thomassy a. a. O.



wurde Christinen durch das Verhalten der Königin Isabeau gewissermassen nahe gelegt.

Den „Dames et Damoyselles qui demeurent en chasteaulx ou en autres manoirs sur leurs terres, ou en villes fermees ou bourgz" liegen andere Pflichten ob. Der Schlossherr kann, um seinem Range gemäss geehrt zu werden, nur wenige Zeit daheim auf seinen Gütern leben, „car suyvre les armes, la court de son prince et voyager sont ses offices".

Gerade für die Frau eines solchen Mannes, die infolge häufiger Abwesenheit ihres Gatten nur mit dem Gesinde zusammen auf ihrem einsam gelegenen Schlosse hauste, war eine gehaltvolle Beschäftigung unbedingt erforderlich, und Christine sucht ihr diese zu geben, indem sie es unternimmt, sie zur würdigen Vertreterin ihres abwesenden Mannes zu erziehen: „Et pour ce est droict qu'elle sache de toutes choses, affin qu'en chascun cas elle puisse donner responce convenable, soit toute enseignee et apprinse des usaiges des droictz et coustumes du lieu, et queles choses y appartiennent. Elle doibt scavoir les droictz d'armes et toutes choses qui y affierent, affin qu'elle soit preste d'ordonner ses hommes, se besoing est. Elle sache faire pour assaillir ou pour deffendre, si le cas se donne, prendre garde que ses forteresses soient bien garnies, etc."

Wir sehen, sie wollte die Frauen veranlassen, ihre Mussestunden nützlicher zu verwerten als z. B. mit der Lektüre verliebter Romane u. dergl.; denn sie fordert von ihnen Teilnahme am öffentlichen Leben, Verständnis und Mithilfe bei den Bestrebungen und Beschäftigungen ihrer Männer, selbst auf Gebieten, die den Frauen gewöhnlich fern liegen, und ist keineswegs damit zufrieden, dass die Frauen etwa ganz in ihrem Hauswesen aufgehen.

Diese Forderungen lassen uns schon an die moderne Frauenbewegung denken, und den gleichen Eindruck

haben wir auch, wenn sie von den „simples Dames et Damoyselles demourans es fors ou sur leurs terres dehors les bonnes villes" verlangt: Kenntnis der „droictz des fiefz, d'arriere fiefz, des censives, et droictures de champartz, de prinses de plusieurs mains et de toutes telles choses qui soient en droict de Seigneurie selon les coustumes des pays". Dabei lässt aber Christine nicht unerwähnt, dass es sich ziemt: „a estre tresbonne mesnagiere".

Auch der Handwerkersfrau macht sie es zur Pflicht, neben der ordentlichen und fleissigen Führung ihres Hauswesens soviel vom Beruf ihres Mannes zu verstehen, dass sie selbst mit Hand anlegen und in Abwesenheit ihres Mannes die Arbeiter überwachen und zurechtweisen kann.

(A elle mesme appartient mettre les mains a la paste et tant faire que elle se congnoisse en l'ouvraige affin que elle sache deviser a ses ouvriers se le mary n'y est, reprendre s'ilz ne font bien et estre doibt dessus pour les garder d'oysivete) fo. 119.

Wünschte demnach Christine, dass die Frau aus ihrem engen Kreise etwas hervortrete und auch noch für andere Dinge als ihr Hauswesen Interesse und Verständnis bezeuge, sagt sie auch, dass es nötig ist für die Frau, namentlich für die schutzlos zurückgebliebene, allen Schmähungen ausgesetzte Witwe, „qu'elle prenne cueur d'homme se a chef veult venir", so wie sie von sich selbst im autobiographischen Teil ihrer „Mutacion de Fortune" erzählt, „comme de femme homme devins" (s. Codex Gall. 11. Buch I. Kap. 10), so ist der Befürchtung, dass sie die Frauen zur Unweiblichkeit erziehen und allen Unterschied zwischen Mann und Frau aufheben wolle, der Boden genommen durch ihre liebe-

volle Schilderung der „condicions de femme“ (im Epistre au Dieu d'amour V. 672—678):

„Nature de femme est debonnaire
Moult piteuse, paoureuse et doutable,
Humble, douce, coye et moult charitable
Amiable, devote, en payx honteuse
Et guerre craint, simple et religieuse
Et en courroux tost apaise son yre
Ne puet veoir cruaulte ne martire“,

und durch die Gegenüberstellung der männlichen und weiblichen Natur, wobei letztere ihr keineswegs benachteiligt scheint, was auch aus folgenden Reihen hervorgeht (Epistre au Dieu d'amour V. 695 – 99):

„Dire puis, ce n'est pas heresie
Que moult leur fist le hault Dieu courtoisie
D'elles fourmer sanz les condicions
Qui mettent gent a griefs perdicions.“

Eine Schrift, die sich wie Christinens Trésor an die Frauen aller Stände wendet, — sogar der „femmes de folle vie“ gedenkt sie mit einer Humanität, die im 15. Jahrhundert erstaunlich ist — muss sich auch mit der Belehrung und Besserung der dienenden Klasse befassen, zumal diese vielfach zur Klage und also Christinen zu Ermahnungen Anlass gab. Die Dienstbotenfrage scheint schon damals an der Tagesordnung gewesen zu sein; denn all die Untugenden und schlimmen Angewohnheiten der Bediensteten, gegen die die moderne Hausfrau so oft ankämpft, werden schon von Christinen im verweisenden Tone gerügt.

Sie ist überhaupt nicht blind gegen die Fehler der Frauen; sie sucht ihnen aber zu steuern, indem sie darauf eingeht und den Frauen zeigt, wie sie dadurch ihre Stellung gefährden und ihren Gegnern stets neue Angriffspunkte liefern.

In erster Linie handelt es sich da um die Mode- und Putzsucht und um die hohe Einschätzung von Äusserlichkeiten. Schon damals war wohl die Mode in Frankreich einem ewigen Wechsel unterworfen; denn Christine hebt hervor, dass: „es autres pays se tienennt plus longuement communement les coustumes, que ont tant hommes que femmes en leur habillement non mie changeant d'an en an, comme icy“ (fo. 92).

Besonders die Frauen der Gross-Kaufleute entfalten einen solchen Staat, dass Christine es fürs beste hielte, wenn der König ihre Männer mit einer Steuer belegte. Und warnend ruft sie allen Frauen zu: (fo. 102) „Vos vestures et habillementz en iceulx ne veuillez point estre oultrageuses“; denn „c'est l'amusement des folz hommes qui peuvent penser qu'elle le face pour estre convoitee et desiree par folle amour“.

In Bezug auf etwaige Huldigungen, die solche Männer den Frauen entgegen bringen, gibt Christine Verhaltungsmassregeln, die drastisch abstechen von jenen, die Jean de Meun seiner „Vieille“ für diesen Fall in den Mund legt. Denn Christine warnt eindringlich vor dem Annehmen von Geschenken irgend welcher Art, die von solcher Seite kommen, weil „qui don prend, se vend“, während „La Vieille“ ganz anders darüber denkt, wenn sie sagt:

„Folle est qui son ami ne plume
Jusqu' a la derreniere plume“.[1]

Überhaupt haben gleich Jean de Meun auch Matheolus[2] und andere, die im Mittelalter Satiren gegen die Frauen schrieben, ihnen ganz ungerechtfertigt, wie Christine schon in der Cité (vergl. S. 25 hier) zeigt, schnödeste Ge-

[1] s. Roman de la Rose V. 14639—40.
[2] s. Matheolus II. 1483—1540.

winnsucht zum Vorwurf gemacht. Es möge hier verwiesen sein auf eine Stelle in Guillaume Alexis' „Blazon des faulses amours“.

„Soit un amant
Frais et plaisant
Soit diligent
Soit plus luysant
Qu'un dyamant
Joli et gent
Soit plus prudent
Que Buridant
Disant aussi beau que Romant
S'il n'a de l'or et de l'argent
Et ne connait son entregent
On lui dit: „à Dieu vous commend“.

Einen weiteren Tadel, der damals häufig gegen die Frauen erhoben wurde, und den Matheolus in die Cathonischen Worte kleidet: „Mulier, quem conjunx diligit, odit“, (Math. II. 628) kennt Christine auch und begegnet ihm im „Trésor“ mit der Aufforderung an die Frauen, sich allen denen gegenüber, welchen ihre Gatten freundlich gesinnt sind, auch freundlich zu erweisen, damit man nicht sagen könne: „que voirement est il vray que femme n'aymera ia personne que son mary ayme“.

Dass Christine ebensowenig wie Matheolus die Sitte der häufigen Pilgerfahrten nach entfernten Orten billigte, die die Frauen damals unternahmen, und zu denen Chaucers „Frau von Bath“ (in den Canterbury Tales), die dreimal zum heiligen Grab gezogen war, und Bologna, Rom, St. Jago und den Kölner Dom besucht hatte, eine freilich etwas übertriebene Illustration bieten kann, geht aus ihren Worten hervor: „C'est faire de Dieu umbre et chappe a pluye, et telz pelerinages ne sont point bons. Dieu est partout qui exaulce les oraisons des devotz“.

Die zu jener Zeit so weit verbreitete Sitte der Pilgerfahrten zu wundertätigen Heiligen ist nur denkbar durch den Einfluss der katholischen Geistlichkeit, ein Einfluss, den auch Christine, darin wieder ganz ein Kind ihrer Zeit, ihnen bereitwilligst einräumt. „Le confesseur“ ist die von ihr ausersehene Mittelsperson zwischen der Fürstin und ihrem Gatten: Se elle voit en son seigneur ancune tache de lait peche . . . et elle ne luy osast dire, de doubte qu'il ne luy en despleust, ... elle luy fera dire par icelluy“. Sieht die Hofdame, dass der Ehre ihrer Herrin Gefahr droht und wagt nicht, es ihr selbst zu sagen, „elle s'en yra au confesseur de sa maistresse, . . . luy priera pour Dieu qu'il luy monstre“. Die Hofdame, die auch in der Ferne um das Wohl ihrer Herrin besorgt ist, (Sebille de Monthault) schickt ihre warnenden Worte „par ung prestre qui escripte en confession les aura tres secrettement“.

Nicht immer aber wird die Vertrauensstellung der Geistlichen gegenüber den Frauen so rein und ungetrübt aufgefasst und dargestellt wie von Christinen. Vielmehr bot sie boshaften Gemütern jeden Standes reichlichen Anlass zu satirischen Ausfällen (s. Preime a. a. O. S. 66 und S. 108 ff. und Lenient: La Satire en France S. 80).

Als weiterer Zielpunkt für die satirischen Angriffe wird im Mittelalter mit Vorliebe die Witwe gewählt. Besonders Matheolus suchte das Motiv, das in der Weltliteratur als Erzählung von der „Matrone von Ephesus“, der leicht getrösteten Witwe, bekannt ist, auf alle Witwen nutzbar zu machen, (II 847—946) und daher verstehen wir auch, dass die selbst früh verwitwete Christine, die am eigenen Leibe alle Bitterkeiten dieses Standes auszukosten hatte, sich eingehend darüber äussert, wie die verwitweten

Frauen, alt und jung, darauf bedacht sein sollen, „de non donner occasion de mal parler ne mesdire sur elles en aucunes manieres, tant en contenances, maintiens et habitz“, dass sie sich aber auch hüten sollen, „de s'accroupir en pleurs et en larmes, sans autre deffence, comme un pauvre chien qui s'aculle en un coingnet et tous les autres luy courent sus“.

So hatte Christine es wohl selbst im Anfang ihrer Witwenschaft, wo ihr Prozess um Prozess erstand, gemacht, und sicher hat gleich ihr manche Frau die Unzuträglichkeiten dieser „Coustume commune des hommes marriez de non dire et declairier leurs affaires entierement a leurs femmes“[1] bitter empfunden. Der Grund für diese leidige Angewohnheit der Männer war gewiss meistens die Unwissenheit und Verständnislosigkeit der Frauen gerade in juristischen und finanziellen Dingen. Hier Abhülfe zu schaffen, erschien schon Christinen wünschenswert; aber allgemein beginnt sich die Erkenntnis dieses Übelstandes erst in der jüngsten Zeit durchzusetzen, wo auch Schritte getan werden, um ihm zu steuern.

[1] s. Koch: a. a. O. S. 25 Citat aus der „Vision“.

V. Schluss.

Es ist überhaupt erstaunlich, wie diese Frau, erfüllt vom Wunsche, ihren Mitschwestern zu helfen, manche Gedanken anregte, die erst jetzt, nach einem halben Jahrtausend, allgemeine Geltung und Anerkennung gefunden haben.

In einem wesentlichen Punkte indessen weichen die Bemühungen derer, die heute für das Wohl des weiblichen Geschlechtes eintreten, naturgemäss ab von denen jener Frau. Handelt es sich jetzt vor allem darum, den Wirkungskreis, das Gebiet, auf dem weibliche Kräfte sich betätigen können, zu erweitern, so war es Christinens Aufgabe, den Frauen erst ein Tätigkeitsfeld anzuweisen, sie auf ihre Kräfte aufmerksam zu machen und ihnen Mittel an die Hand zu geben, um den Nachweis ihrer Existenzberechtigung zu führen.

Heutzutage wird diese ja wohl von niemand mehr angezweifelt; in jenen Tagen aber haben, wie wir sahen, Matheolus und Gleichgesinnte sie nicht so ohne weiteres zugegeben; vielmehr wurde die Frau als Urquell alles Übels angesehen, oder auch, wie der Gegner des „Champion des Dames" verächtlich sagt, als unvollständiger, nicht recht geglückter Mann, als „marmoset d'estrange face" welches Gott (le potier) aus den Überresten des Tones schuf, nachdem er den Mann gebildet hatte.

Als vornehmstes Mittel zur Beseitigung dieser Geringschätzung erkannte Christine richtig die Hebung der

sittlichen und geistigen Kräfte der Frauen und die Erziehung zur Selbsttätigkeit.

Sie ist durchaus nicht der Meinung, dass alle Frauen gleich ihr Gelehrte sein sollen; denn in ihrer Cité des Dames rühmt sie nicht nur die geistigen Heroinen, sondern gedenkt auch (I. Kap. 41) einer einfachen zeitgenössischen Frau, Anastaise: „qui tant est experte et aprise a faire vignettes d'enlumineure en livres et champaignes de histoires, qu'il n'est mencion d'ouvrier en la ville de Paris, ou sont les souverains ouvriers du monde, qui point l'en passe ne qui aussi doucement face fleureterie et menu ouvrage qu'elle fait".

Diese Würdigung der bescheidenen Leistungen einer einfachen Arbeiterin ist doppelt bemerkenswert aus dem Munde einer Frau, die den Durchschnitt auch ihrer männlichen Zeitgenossen an geistiger Regsamkeit weit übertraf, da sie zeigt, dass Christine ihr Urteil über den Wert der Frau nur abhängig macht von einer nützlichen Tätigkeit, unter richtiger Anwendung der verliehenen Gaben, und diese Bewertung gerne verallgemeinert sehen wollte, um dadurch alle Frauen zu gedeihlicher Tätigkeit und indirekt zur Mitarbeit an der Verbesserung ihrer Lage zu veranlassen.

Die Frauenwelt ihrer Zeit und auch der nächstfolgenden Jahrhunderte konnte aus Christinens Schriften reiche Belehrung und nutzbringende Anregung ziehen; für die lebendige Gegenwart aber ist Christinens Persönlichkeit an sich, ihr Auftreten und ihre Lebensführung bei weitem interessanter als ihre Schriften. Besonders für das Unzutreffende der gerade in unserer Zeit so oft aufgestellten Behauptung, dass die Ausbildung des Intellektes die Befähigung der Frau zur Ehe und Mutterschaft beeinträchtigen müsse, ist Christine ein Beispiel κατ'ἐξοχήν.

Spricht ihr doch selbst Lanson, [1] der in ihr nur „un des plus authentiques bas-bleus“ sieht, nicht das Verdienst ab, „bonne épouse, bonne mère“ gewesen zu sein.

Und trotz dieser ausgeprägten Weiblichkeit entlockt sie einem Manne wie Clément Marot das Lob:

„D'avoir le prix en science et en doctrine
Bien mérita de Pisan la Christine
Durant ses ans“.

---

[1] s. Lanson: Histoire de la Littérature française. 6. Edition. Paris 1901. S. 163.

Bibliographie.

I. Texte.

Werke der Christine de Pisan: Dittié de Jeanne D'Arc, abgedruckt bei Quicherat: Procès de condamnation et de réhabilitation de Jeanne D'Arc, dite la pucelle. Bd. V, S. 3 ff., Paris 1849.

— La Cité des Dames, Codex Gallicus 8, Handschrift in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.

— Les Epistres sur le Roman de la Rose, herausgegeben von Fr. Beck. Neuburg 1888.

— Le livre du Chemin de long Estude, herausgegeben von R. Püschel, 1881.

— Le livre de la Mutacion de Fortune, Codex Gallicus 11, Handschrift in der Münchener Bibliothek.

— Le trésor de la Cité des Dames, gedruckt bei Den. Janot. Paris 1536.

— Oeuvres poétiques de Christine de Pisan, publiées par M. Roy in Société des anciens textes français. 3 Bände. 1886—1896.

Martin Le Franc: Le Champion des Dames. Paris 1530.

Jean Lefèvre: Matheolus.

— Le livre de Leesce, herausgegeben von Van Hamel in Bibliothèque de l'Ecole des Hautes Etudes. fasc. 95 und 96.

Lorris et Meun: Le Roman de la Rose. 2 Bände, herausgegeben von Fr. Michel. Paris 1864.

II. Spezielle Literatur über Christine de Pisan.

Gröber: Die Frauen im Mittelalter und die erste Frauenrechtlerin, in Deutsche Revue, 1902, 4. Bd., S. 343 ff.

— im „Grundriss der romanischen Philologie“ II, 1, S. 1090 ff.

Kéralio: Collection des meilleurs ouvrages françois, composés par des femmes. Bd. II u. III. Paris 1787.

Koch: Leben und Werke der Christine de Pisan. Goslar 1885.



Paulin-Paris: Les Manuscrits Français de la Bibliothèque du Roi. Bd. V u. VI. Paris 1842, 1845.

Robineau: Christine de Pisan, sa vie, ses œuvres. St. Omer. 1882.

Thomassy: Essai sur les écrits politiques de Christine de Pisan. Paris 1838.

Wieland: Christine von Pisan und ihre Schriften, im 36. Band (S. 19—44) der Gesamtausgabe. Leipzig 1858.

„Nouvelle biographie universelle“, publiée par Firmin Didot Frères, Bd. X. S. 440—444. Paris 1854.

III. Allgemeine Literatur.

Campaux: La question des femmes au 15e siècle, in „Revue des cours littéraires de la France et de l'étranger“. 1863/64.

Goujet: Bibliothèque françoise, Bd. IX und X. Paris 1745.

Hentsch: De la littérature didactique du moyen âge, s'adressant spécialement aux femmes. — Diss. Halle 1903.

Hinstorff: Kulturgeschichtliches im „Roman de l'Escoufle“ und im „Roman de la Rose ou de Guillaume de Dole“. — Diss. Heidelberg 1896.

Histoire littéraire, tome XXIIIe.

Jourdain: Mémoire sur l'éducation des femmes au moyen âge, in Excursions historiques et philosophiques à travers le moyen âge. — Paris 1888.

Ch. — V. Langlois: La Société française au XIIIe siècle. Paris 1904.

— La vie en France au moyen âge. Paris 1908.

E. Langlois: Origines et Sources du Roman de la Rose, Paris 1890.

Lee Neff: La Satire des femmes dans la poésie lyrique Française du moyen âge. — Diss. Chicago 1900.

Michelet: Mémoire sur l'éducation des femmes au moyen âge. Paris 1843.

Gaston Paris: La littérature française au moyen âge. Paris 1888.

L. Petit de Julleville: in „Histoire de la langue et de la littérature française II“. — La poésie du XVe siécle.

Piaget: Martin Le Franc, prévot de Lausanne. Dissertation Lausanne 1888.

Preime: Die Frau in den altfranzösischen Fabliaux. Dissertation Göttingen 1901.

A. Schultz: Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. 2 Bände.

Suchier: in Geschichte der französischen Literatur „Die burgundische Dichtergruppe“.

Lebenslauf.

Zu Heidelberg wurde ich, Mathilde Kastenberg, isr. Konfession, als Tochter des Kaufmanns J. Kastenberg am 18. April 1882 geboren. Ich besuchte die dortige höhere Mädchenschule und trat dann ins Lehrerinnenseminar daselbst ein. Im August 1900 legte ich die erste, im folgenden Jahre die höhere Lehrerinnenprüfung ab.

Am Karlsruher Realgymnasium bestand ich im Herbst 1904 als Extraneer die Reifeprüfung und liess mich dann bei der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg immatrikulieren. Im Wintersemester 1905/6 studierte ich an der Berliner Universität und setzte hierauf mein Studium wieder in Heidelberg fort, wo ich die Vorlesungen und Seminarübungen der Herrn Geh. Hofrat Neumann, Professor Hoops, Geh. Hofrat Braune, Professor Ehrismann, Professsor Schneegans und Professor Vossler besuchte.

Allen meinen verehrten Lehrern bin ich zu herzlichem Dank verpflichtet, den ich mit Freuden zum Ausdruck bringe.




Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY